



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

A., M. v.: Militärische Bilder aus dem Kirchenstaat : 3. Die Einnahme von  
Ancona.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Sage von der ganz falschen Prämisse ausgeht, daß der Staat sich mit einer Kirche identifiziren müsse, sucht derselbe auch den eigentlichen Kernpunkt der Frage zu umgehen. Da der Reichsrath Maager aus der bestehenden Gesetzgebung heraus die Forderung auf Durchführung der Gleichberechtigung abgeleitet hatte, so hätte der Cardinal nachzuweisen gehabt, daß diese Forderung in den positiven Gesetzen nicht begründet sei, diesen Nachweis ist derselbe jedoch schuldig geblieben. Es steht zudem einem „Nachfolger der Apostel“ schlecht an, die österreichischen Protestanten dafür verantwortlich zu machen, daß diese oder jene auswärtige Regierung ihre Schuldigkeit nicht thut. Es wäre eines Missionars der christlichen Liebe vielmehr würdiger gewesen, die deutschen Bundesregierungen im Auge zu behalten, welche den Bundesgesetzen nachkommen. Nicht besser ist es mit dem zweiten Argumente des fürsterzbischöflichen Redners bestellt. Denn einmal wird die Prämisse desselben durch die Gesetzgebung in den meisten deutschen Bundesländern, ja in einem großen Theile von Oestreich selbst, z. B. in Siebenbürgen schlagend widerlegt. Wenn aber der Cardinal behaupten will, daß diese Gesetzgebung die Katholiken gegen ihre Confession „gleichgiltig“ gemacht habe, so geräth er mit den Thatsachen in Widerspruch oder er ist der Meinung, das Interesse seiner Glaubensgenossen für ihre Kirche müsse gleichbedeutend sein mit Unduldsamkeit. Zum andern aber ist es durchaus verwerflich, das Recht von der Kopfzahl abhängig zu machen. Sollen denn die Protestanten Oestreichs, weil sie in der Minorität sind, rechtlos sein?

Wenn solche Anschauungen in den Köpfen von Männern stecken, die eine so hohe sociale Stellung einnehmen, so kann man begreifen, warum gerade sie es sind, die den Forderungen des Zeitgeistes den Kreuzzug predigen. Es dient aber auch zum Beweis, wie wenig Vertrauen sie in den innern Halt ihrer Sache haben müssen, wenn sie schon in der rechtlichen Gleichstellung des Protestantismus eine Gefahr für ihr System erblicken. Wir erwarten von diesen Herren keine Gerechtigkeit; aber wir erwarten dieselbe von dem mächtigen Gebote der Weltgeschichte, dem auch sie sich beugen müssen.

### Militärische Bilder aus dem Kirchenstaat.

#### 3. Die Einnahme von Ancona.

Am 27. des Morgens stürmten die Piemontesen den Monte Pulito mit größeren Kräften. Ihre Scharfschützen hatten sich während der Nacht in allen

Positionen, als Gräben, Häusern etc. rings um das Werk postirt und lagen so zu sagen schon im Rücken der Unsrigen; zwar schlugen die braven Destreicher den ersten Sturm nochmals ab, allein da derselbe sofort wiederholt wurde, und den Unsrigen die Geschümmunition mangelte, so wurde das Werk endlich genommen. Indem die Destreicher von den zwei Compagnien Schweizern, welche ihnen zu Hilfe geschickt worden, nicht genügend unterstützt wurden, so mußten sie, um nicht vollständig abgeschnitten zu werden, die Redoute räumen. Einige Geschütze, die man nicht fortbringen konnte, wurden vernagelt, die Artillerie zog unter der sie deckenden Infanterie schleunigst nach der Stadt ab. Der Verlust dieses Werks ist bei jeder Belagerung von höchstem Einfluß. Monte Pulito bildet seiner dominirenden Lage wegen den eigentlichen Schlüssel zu Ancona, und deshalb hätte man ihn stärker befestigen müssen. Dazu fehlte aber Lamoricière die Zeit und man mußte sich mit der einfachen provisorisch gebauten Redoute begnügen. Die Nachtheile zeigten sich sogleich; denn in wenigen Stunden hatten die Sardinier dort eine Batterie großen Belagerungsgeschüßes aufgepflanzt, welche unser Mauerwerk am Castell und Monte Capuccino übel zurichtete. Gegen Abend wurde ein Sturm auf die Lunette San Stefano gewagt. Ich hatte selbst Gelegenheit, den Sturm mit abschlagen zu helfen, indem meine Compagnie heute dort kleine Reparaturen ausgeführt hatte. Unser Werk war zur Vertheidigung besser gelegen, denn sowohl Monte Gardetto und Monte Capuccino als auch Campo trincerato und das Castell secundirten uns so vortrefflich, daß die Leichen des durch das coupirte Terrain unter dem Schutze der dort liegenden Häuser kühn vordringenden Feindes bald wie gesäet dort lagen. Wir jagten die Feinde mit Kartättschen und dem Kleingewehrfeuer des dritten Bataillons der österreichischen Bersaglieri zurück, welches letztere einen kühnen Ausfall machte. Der Feind zog sich auf Monte Pulito zurück, von wo aus er uns mit seinen Batterien wirksam beschöß. Die Ermüdung der Unsrigen hatte einen hohen Grad erreicht. — Von meiner Compagnie desertirte heute ein Theil der Italiener, die übrigen schienen auch keine große Courage zu haben. —

Die Nacht war auf dieser Seite Ruhe, dagegen von der Nordseite ein fürchterliches Bombardement gegen das Castell, die Batterie der Porta Pia und die crenelirte Stadtmauer, so wie gegen den dortigen Stadttheil. — Das Lazareth, welches schon seit vorgestern brannte, und so gut als möglich durch unsre Mariniers ausgeräumt worden war, war voll Piemontesen, welche ein Kleingewehrfeuer gegen die hinter der crenelirten Mauer stehenden Artilleriebedeckungsmannschaften unterhielten. Die ganze Vorstadt war voller Feinde. Jedoch verloren wir dort nicht einen einzigen Mann.

Am 28. hatten wir viel zu leiden vom Monte Pulito her. — Gegen Mittag singen die Schiffe an zu dampfen, und wir hofften mit ihnen die

gewöhnlichen Kanonaden wechseln zu können, allein heute verrechneten wir uns. Die Hälfte der Flotte, bestehend aus der Fregatte Carlo Alberto und vier Korvetten (im Ganzen über 250 Geschütze), legte sich in die Bai außerhalb der Häfen auf die Nordseite, von wo aus sie den Hafen und dessen Batterien vollständig einsehen und im Rücken angreifen konnte. Ihr Plan schien heute der zu sein, sich die Hafeneinfahrt erzwingen zu wollen.

Die Leuchthurnbatterie mit acht großen Geschützen wendete sich gegen sie, ebenso mußte die dazu gehörige Hafensbatterie, welche gegen das Meer gerichtet steht, vollständig umgekehrt werden. Zwei schwimmende Batterien, aus alten hölzernen Baggern umgeformt, von denen jede zwei Geschütze trug, und zwei Kanonierschaluppen und eingerichtete Fischerbarken (vom Volke witzig die Intrepida und Impetuosa genannt), nahmen ebenfalls das Gefecht auf, welches die Schiffe en échelons stehend, auf eine Distanz von 3000 Metres begannen. So standen ungefähr 24 Geschütze gegen mehr als die zehnfache Ueberzahl, denn die rings um den Hafen neu angelegten kleinen bastionsartigen Schanzen konnten der Entfernung wegen vorläufig keinen Antheil nehmen. Nachdem das Gefecht über eine Stunde gedauert und weder uns noch den Schiffen großen Schaden gebracht, legte sich der Carlo Alberto, nachdem er vorher einen der Bagger durch eine Breitseite vollständig über der Oberfläche des Wassers abrasirt hatte, in einer Distanz von 1000 Metres vor den Leuchthurn und sendete einen Hagel von Vollkugeln gegen diesen. Er wurde aber nicht minder warm empfangen, und mußte nach kurzer Zeit hinwegdampfen. Da aber eilte das Admiralschiff, die Fregatte Victor Emanuel heran, auf welcher der Vice-Admiral Persano höchst eigen commandirte. Dieser legte sich auf die unglaublich nahe Distanz von 150 Metres neben der Hafensperrkette vis à vis dem Leuchthurn hin, und begann mit seinen 60 Stück Armstrongs breitseitenweise ein derartiges Feuer zu speien, daß die den Leuchthurn umgebende Bastion, dieser zum Theil selbst und die feste Mauer der Hafensbatterie in Zeit von 1½ Stunden zur Ruine zusammengeschossen waren. Die feindlichen Kugeln demolirten die meisten Stücke, die Kanoniere lagen Einer nach dem Andern gräßlich zersezt oder verstümmelt am Boden, oder wurden von der einfallenden Mauer verschüttet. Nichtsdestoweniger setzte der Rest den Kampf fort, und wo ein Geschütz noch brauchbar war und noch zwei Leute von der Mannschaft unversehrt waren, wurde immer noch brav geantwortet. Dem Oberlieutenant Weißmantel, welcher ein Geschütz aus Mangel an Artilleristen selbst richten wollte, wurde in diesem Augenblick der Kopf heruntergerissen und somit war die noch lebende Mannschaft ihres Führers beraubt. — Die weiße Fahne flatterte gleich darauf am Leuchthurn und im nämlichen Moment auch auf dem Castell und den übrigen Werken. — Man glaubte mit dem so eben geschehenen Act spartanischer Tapferkeit die militärische Ehre der Vertheidiger geret-

tet zu haben. Jetzt wo keine fremde Hilfe mehr zu erwarten war, wo ferner ein wichtiges Hauptwerk der Unsrigen in die Hände des Feindes gefallen und die Hafeneinfahrt den Schiffen nicht mehr zu verweigern war, wäre es Tollkühnheit gewesen, sich noch länger zu wehren und die noch übrigen gänzlich ermatteten 3500 Mann Vertheidiger dem sichern Tode anheim zu geben. Dies sah Lamoricière ein. Als jedoch die weiße Fahne auf dem Castell aufgezogen und von dem italienischen Theile der Besatzung mit Evviva-Ruf begrüßt wurde, soll er geweint und etwas von traîtres zwischen den Zähnen gemurmelt haben. — Ich ging vom Theaterplatz, wo ich stummer Zuschauer des schrecklichen Kampfes geblieben war, auf meinen Posten auf dem Monte Gardetto. Unterwegs sah ich, wie die Bürgerschaft auf den Straßen, Weiber und Kinder wieder zum Vorschein kamen. Einzelne umarmten mich vor Freude weinend, und nöthigten mich zu trinken, wieder Andere sahen uns triumphirend an, die meisten aber dankten Gott für ihre eigne Rettung. — Auf dem Monte Gardetto noch nicht angekommen, hörte ich einen lauten donnerähnlichen Knall. Es war, wie ich nach einigen Minuten hörte, ein Pulvermagazin, das unter dem Leuchtturm gelegen und in Brand gerathen war, aufgeflogen und hatte die ganze Bastion mit 35 Mann nebst Geschützen, Munition und einer Seite des Thurms in die Luft geschleudert.

Wir hofften nach langer Zeit eine ruhige Nacht zu erleben. Allein wir täuschten uns. Gegen Abend begann das Feuern von Norden her aufs Neue und dauerte die ganze Nacht hindurch. Hatten die Unterhandlungen zu keinem Resultat geführt? Wollte man uns alle opfern? Wir wußten es nicht.

Dabei flatterten auf allen Werken die weißen Flaggen und auf allen wurde fortwährend das Signal „Feuer einstellen“ gegeben. Sollten wir uns massacriren lassen ohne Rache zu nehmen? Erst früh erfuhren wir, daß ein betrunkenener Kanonier an der Porta Pia einen Schuß gegen die bereits in der Vorstadt wacker zehenden Piemontesen abgegeben hatte, worauf letztere, an Verrath glaubend, aus allen Batterien antworteten und erst am nächsten Vormittag um zehn Uhr damit aufhörten. — Ihr Feuer tödtete uns noch mehr als 20 Mann, welche, an dem Mißverständniß unschuldig, wehrlos ihr Blut vergossen. Auch ich wäre beinahe ein Opfer geworden. Meinen kleinen Raum in der Baracke auf Monte Gardetto verließ ich Morgens 7 Uhr, um meinen Capitän, der in der anstoßenden Baracke wohnte, die verschiedenen Liquidationszettel unterschreiben zu lassen. Nach vielleicht zwei Minuten in meine Behausung zurückkehrend, fand ich die gegen den Berg gelehnte Wand von einem riesigen Stück Bombe eingeworfen, das Zimmer war voll Schutt, Ziegel und Staub, an dem Platze, wo ich schrieb, lag ein Stück Bombe von zwölf Pfund Gewicht am Fußboden.

Am 29. des Morgens waren wir darauf gefaßt, den Monte Gardetto  
Grenzboten IV. 1860.

gegen den Sturm des Feindes vertheidigen zu müssen, da wir noch nicht wußten, daß das Feuern auf einem Mißverständniß beruhe. Am Fuße des Berges hörten wir Salven, Kleingewehrfeuer und einzelne Kanonenschüsse; es waren die Piemontesen also auch bereits in die südliche Vorstadt eingedrungen und schossen gegen unsere Barrikaden an der Porta Calamo und Porta Farina.

Wären sie hier in die Stadt eingedrungen, so war Monte Gardetto abgeschnitten. Da wir nicht feuern durften, so war es am Gerathensten das Fort ganz aufzugeben, was auch sofort geschah. Unter dem Kugelregen des Feindes verließ die Besatzung Monte Gardetto und begab sich auf den Monte Capuccino durch dessen südliches Ausfallsthör. Hier hatte sich jetzt die Besatzung durch uns auf 1500 Mann verstärkt, welche auf dem engen Werke kaum Platz hatten. Die feindlichen Kugeln tödteten uns hier während des Vormittags noch 15 Mann.

Endlich hörte das Feuer des Feindes auf. Die Capitulation war geschlossen, aber über die Bedingungen erfuhren wir nichts; nur soviel war bestimmt, daß wir am nächsten Morgen mit Musik und Waffen abziehen, die letzteren jedoch außerhalb der Stadt abliefern sollten.

Da ich noch einige Geschäfte in der Stadt besorgen wollte, so ging ich zuerst durch das Ausfallsthör nach dem Monte Gardetto hinab, um einige in der Eile vergessene Effecten zu holen. Die Baracken waren zwar von Bauern bereits visitirt worden. Allein zu ihrer Ehre gestehe ich, sie haben Militärsachen dort ruhig liegen lassen, trotzdem sie stets bereit gewesen wären, solche vom päpstlichen Militär zu kaufen; es war dies ein Beweis, daß sie den nunmehrigen Eigenthümer, den Ré Galantuomo sehr achteten. Ich holte von dort außer den Effecten, Büchern und Papieren meines Capitäns noch einen Meßtisch, eine Canalwage, ein Reißzeug, 20 Gewehre, 14 Tornister auf zwei Schubkarren, welche mir die Bauern transportiren halfen, dafür, daß ich ihnen die übrig gebliebenen 20 Rationen Kommissbrod überließ. — Sodann ging ich in die Stadt, in welcher zu meinem Erstaunen schon die Piemontesen herungingen, die nach Kriegsrecht doch erst nach unserm Abzug einziehen durften. Im Uebrigen kann ich nichts Nachtheiliges über sie sagen. Da ich in der Vorstadt beim deutschen Bierbrauer einige Sachen deponirt hatte, außerdem gern einmal wieder in Ruhe essen und trinken wollte, so begab ich mich durch die Porta Calamo zu ihm, welche letztere auch schon von ihren Barrikaden befreit war. Hier in der Vorstadt lagerten zwei Bataillone piemontesischer Grinatieri reali und ein Bataillon Bersaglieri. Meine Uniform zog ihre Blicke auf sich und sogleich umringten mich 20—30 von ihnen und bestürmten mich mit Fragen. Da sie vernünftig, ich möchte sagen kameradschaftlich sprachen, so gab ich ihnen die verlangte Auskunft.

Ich sah hier zum erstenmale die Piemontesen, welche meistens aus recht jungen Leuten bestanden. Indes waren auch viele ältere unter ihnen, welche die Medaille aus der Krim und dem vorjährigen Feldzuge trugen. Es herrschte unter ihnen musterhafte Disciplin und Kameradschaft, der größte Theil waren Freiwillige, namentlich unter den Bersaglieri, welche mit ihrer Jacke, rothem Schawl statt Halsbinde und ihrem runden Federhut mit breiter Krämpe, etwas freibeuterisch ausschauten. Im Ganzen sahen die Piemontesen ärmlich aus, ihre hellgrauen Mäntel waren abgeschabt und ihre grauen Drill-Hosen, welche in den Kamaschen eingeschnürt waren, hatten vom Feldzuge ebenfalls sehr gelitten. Ich wunderte mich, unter ihnen so viele Ausländer zu finden, wenigstens wurde ich von einigen auf ungarisch, polnisch und selbst deutsch angeredet, auch unter den Offizieren entdeckte ich später Deutsche und Ungarn. — Nachmittags zogen sie in Masse in die Stadt, die sich im Nu mit einem festlichen Gewand bekleidete. Kein Fenster, an welchem nicht eine Tricolor heraushing, kein Bürger, keine Frau, kein Kind, welche nicht die drei Farben entweder als Schärpe, Kokarde oder sonst auf eine sinnige Weise getragen hätte. Selbst Pferde und Hunde waren damit geschmückt. Jeder ankommende oder abfahrende Wagen trug auf dem Boocke die italienische Nationalflagge. Auch hatten schon einige an den Hüten das Wort „Annezione“ oder „Si“. Woher kamen auf einmal diese Farben und Zeichen? waren sie in fünf Minuten fabrizirt? Hatte man doch uns gleichsam zum Hohne schon bei einigen Mützenmachern seit einigen Tagen piemontesische Militär-Mützen verfertigen sehen. Heute war Abends allgemeine Illumination, welche noch drei Tage lang wiederholt wurde. — Die Soldaten wurden von den Bürgern zum Essen und Trinken in die Häuser genöthigt, es gab auf einmal Lebensmittel und Wein in Hülle und Fülle, während vorher für uns nichts zu bekommen gewesen. Lamoricière sah Niemand wieder, er war bereits abgereist. — Abends ging ich nach dem Monte Capuccino zur Compagnie, um das letzte Mal als freier Soldat zu schlafen, den andern Morgen sollten wir Kriegsgefangene der Piemontesen sein. — Oben auf dem Monte Capuccino hatte sich ein ganz anderer sonderbarer Geist der Soldaten bemächtigt. Jeder wollte thunlichst Geld forttragen, deshalb verkauften sie alles Mögliche, selbst päpstliche Militärsachen. „Es ist ja gleich“, sagten sie, „ob dies der Piemontese oder der Bürger nimmt.“

Die Bürger kauften Alles, was man ihnen anbot, Gewehre, Pferde, Tornister, Mäntel, Hosen &c. Manche von unsern Herren Offizieren waren bei diesem Schacher mit gutem Beispiel vorangegangen. Die Quartier-Meister einzelner Corps waren schon nebst Kassen verschwunden, selbst ein Intendant (oberster Rechnungsbeamter) war abhanden gekommen. Ein Capitän Castella vom zweiten Schweizerregiment hatte sechs Stück Schweizerstutzen, welche von

Castelfidardo zufällig nach Ancona hineingerettet worden waren, an die Bürger meistbietend verkauft; derselbe Herr, welcher viele aus dem brennenden Lazareth gerettete Wäsch- und Kleidervorräthe hatte in sein Haus bringen lassen, um, wie er sagte, „sie sicher untergebracht zu wissen,“ verkaufte sie; wieder ein gutes Beispiel von einem Schweizeroffizier. Die Cavalleristen und Artilleristen verkauften nicht nur zum Theil ihre eignen Pferde, sondern machten sich kein Gewissen daraus, Offizierspferde, welche unbewacht gelassen wurden, als gute Preise zu verkaufen.

Am 30. des Morgens endlich marschirten wir bataillonsweise durch die Stadt zur Porta Pia hinaus, begleitet von zwei piemontesischen Bataillonen Bersaglieri. Die Piemontesen hatten uns Spalier gebildet. Hinter ihnen stand das Volk. Dieses begleitete unsern Marsch mit einer fürchterlichen Ragenmusik, mit Pfeisen, Aushöhnen, Schimpfwörtern aller Art, obgleich sie kein gründliches Motiv dafür hatten. Charakteristisch ist es, daß sich dieselbe Scene auf unserer ferneren Reise in jedem Orte, selbst noch in Mailand wiederholte. Wir marschirten drei Miglien weit nach dem Dorfe Sovvento, wo wir auf der Straße Halt machten, die Gewehre in Pyramiden zusammensetzten und sie sammt der Munition den Piemontesen überließen. Sodann nahmen wir innerhalb eines dortigen piemontesischen Zeltlagers auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume Platz, wo wir kaum Raum zum Liegen hatten.

Vier Tage habe ich hier gelegen, aber pro Tag nichts weiter empfangen, als eine Ration Brod, ein Stück Käse, ein Glas Wein und 2—3 Bajocchi. Dabei war die Theuerung in der Gegend sehr groß und sogar das Wasser mußte dem wuchernden Bauernvolke das Glas mit einem Bajocco bezahlt werden. Endlich fehlte es uns gänzlich an Lagerstroh. Mit allen Artikeln wurde gewuchert, die Bauern und Städter brachten schlechte Lebensmittel zu riesigen Preisen und suchten den Unfrigen ihre wenigen Habseligkeiten um Spottpreise abzukaufen; namentlich auf unsere Mäntel waren sie sehr gierig. — Auch die piemontesischen Soldaten trieben Wucher mit Branntwein und Cigarren.

Am vierten Tage (3. October) endlich marschirte ich mit einem Transport von 1100 Mann ab und zwar in neun Tagemärschen bis Bologna. Die Nächte brachten wir mehrmals unter freiem Himmel zu. Unsrer Verpflegung blieb gleich karg, an Ragenmusiken kein Mangel. Von Bologna (11. October) ging's Abends per Bahn nach Alessandria; von den 39 Wagen unsers Zugs gehörten 14 zur dritten Classe, die übrigen waren Güter- und Viehwagen; ich hatte die Ehre in einen der letzteren zu kommen, wo wir 33 Mann zum Liegen keinen Platz hatten und zum Stehen zu müde waren. Um neun Uhr Morgens kamen wir in Alessandria an, wo die schneebedeckten ligurischen Alpen herrlich anzuschauen waren, aber heimathliche Kälte verursachten. — Fünf Tage brachte

ich dort in den Kasematten der Citadelle zu. Man hatte uns nach den Nationalitäten von einander abgefondert. War unsre Verpflegung vorher schlecht gewesen, so war sie jetzt ganz miserabel. Eine gewisse Gattung kleiner vielbeiniger Thierchen begann zum Ueberfluß die Oberfläche unserer Haut zu kitzeln. Der Festungs-Commandant stellte uns am fünften Tage die Alternative, entweder in garibaldische oder piemontesische Dienste zu treten, oder nach unserer Heimath befördert zu werden. Nur wenige nahmen das erstere an. Ich benutzte mit Vergnügen die Gelegenheit, denselben Abend mit einem an die östreichische Grenze abgehenden Transporte abzufahren. Nach einer 24stündigen langweiligen Fahrt unter Bedeckung der Nationalgarde langten wir in Peschiera an, wo uns die Oestreicher freundlich empfingen.

Nach den Bedingungen der Capitulation schuldet der päpstliche Stuhl jedem Soldaten bei Auflöfung der Armee ein Jahrgehalt. Diese Verpflichtung kann also im gegenwärtigen Falle nicht als aufgehoben betrachtet werden, um so mehr als die Soldaten das Ihrige gethan, ihr Leben für die Sache des Papstthums gewagt haben. Mögen auch die Finanzen der römischen Regierung gegenwärtig stark in Anspruch genommen sein, so erscheint dies als keine Entschuldigung, daß diese nicht wenigstens an die in den verschiedenen katholischen Ländern bestehenden Nunziaturen die betreffenden Instructionen ertheilt, an welche sich die Betheiligten wenden können, wenigstens um eine Gewißheit über die Art und Weise zu erlangen, wie man den gerechten Forderungen genügen wolle. Es waren unter den von den Piemontesen gefangenen Soldaten dieser Armee außerdem viele, welche 15, 20, ja selbst mehr Jahre dem heiligen Vater gedient hatten, Leute, welche heute alt und zur Arbeit nicht mehr recht geeignet sind, auch vielleicht nie eine Profession erlernt hatten. — Gegen solche Leute ist die römische Regierung um so mehr verpflichtet, die Bedingungen einzuhalten; sonst müssen jene, von Mitteln zur Rückreise nach Rom entblößt, andern Staaten als Bettler zur Last fallen; wenigstens sind die meisten als Bettler und durch Betteln in ihre respective Heimath gelangt.

M. v. A.

### Aus Kurhessen.

Die zweite Kammer der neuen kurhessischen Stände hat am 8. Dec. mit allen gegen 7 Stimmen, und zwar gegen 7 Dorfbürgermeister, erklärt, „daß sie sich nicht als rechtmäßige Landesvertretung anzusehen vermöge und deshalb auf Landtagsgeschäfte nicht eingehen könne;“ sie hat ferner beschlossen, „eine Vorstellung an Se. Königl. Hoheit den Kurfürsten zu richten, in welcher die Gestinnungen und Wünsche des Landes